



Von Edwin E. Egli

Der gesunde Patient

Plädoyer für den Einsatz des gesunden Sachverstands

ESSAY



Ich weiss nicht, was Sie heutzutage in Ihrem Bekanntenkreis erleben.

Ich jedenfalls war kürzlich wieder einmal mit meinen ehemaligen Kameraden aus der Mittelschulzeit zusammen – alles gestandene ältere Herren. Es war zum Verzweifeln. Nein, nichts von Milde des Alters, von abgeklärter Gelassenheit, geschweige denn von bukolischem Genießen. Ein Thema beherrscht sie alle: wie – Weisheit, wo ist Dein letzter Schluss? – zum Teufel konnte geschehen, was geschehen ist, nämlich der rasante Schwund des eigenen Vermögens, das man doch mit viel Schweiß und Intelligenz durch geschicktes Surfen im Aktienmeer geüffnet hat. Das große Wehklagen also. Da wurden reihenweise Täter genannt. Fiese Banker, hinterhältige Berater, Lügenbarone der Printmedien und natürlich diese – nomen est omen – Analheinis mit ihren Charts und Forecasts. Wir sind die unschuldigen Opfer der Finanzmafia, punktum.

Mir wurde es zuviel, also setzte ich mich in den Schatten eines wunderschönen Baumes und dachte nach. Wie nur konnte das geschehen und wie konnte es uns so unvorbereitet treffen? In meiner Schar sind doch ein paar Leute, die über ein überdurchschnittliches Bildungsniveau verfügen, trainiert im logischen Denken, im messerscharfen Analysieren, im Stellen von Diagnosen und mit Kenntnis erfolgreicher Therapien. Warum haben die eins und eins nicht addiert und früh genug die richtigen Schlüsse gezogen?

Dass Banker an ihren Götzen des unendlichen Wachstums glaubten, weil alles ja irgendwo immer mit Geld, also ihrer Handelsware zu tun hat, das kann ich noch begreifen, auch die Juristen mit ihrer Fähigkeit, auch für den »worst case« noch geschliffene Formulierungen einzubringen, sind halbwegs exculpirt. Aber die Ingenieure und erst recht die Mediziner? Die hätten doch Symptome erkennen und werten müssen. Was ist also geschehen?

Die »-er«-Dinger

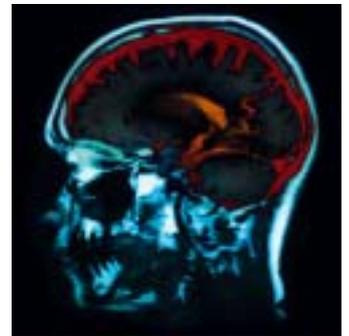
Wir haben in den letzten Jahrzehnten die Wertigkeit unseres Daseins einem Prinzip anheimfallen lassen, das auch über den olympischen Spielen der Neuzeit herrscht: citius, altius, fortius. Also schneller, höher, stärker. Die Endsilbe »-er« ist jenen Adjektiven der deutschen Sprache eigen, die eine quantitative Veränderung eines Zustandes anzeigen.

Schöner ist mehr als schön, reicher mehr als reich. Weil wir so viel über Vernetzen zugerlernt haben, kann es ja nicht erstaunen, dass wir auch die »er«-Dinger zur Interdependenz, zur gegenseitigen Abhängigkeit, bringen. Wer reicher, der auch schöner. Die plastische Chirurgie lässt grüßen. Um wieder zum beherrschenden Thema meiner lieben Alterskollegen zurückzukehren: Was rascher größer wurde, das muss in jedem Fall auch eo ipso besser sein. Und weil das bessere vertrauenswürdiger ist ...

Mediziner, Wachstumskurven und Champagner

Wie gesagt, einem Controller trage ich diese quere Form der Kausalketten nicht nach, schon aber dem Mediziner. Was würden Sie über Ihren Arzt denken, der an Ihrem Krankenbett eine Flasche Champagner öffnet, weil er mit Befriedigung feststellen durfte, dass die Zahl auf Ihrem Fieberthermometer einer Wachstumsrate von 3,71 Prozenten entspricht und Sie damit das vorangegangene Wochenmittel mit Bravour übertroffen haben.

»Mein Lieber, sie weisen ja immer noch Wachstum auf, das lässt doch Hoffnung aufkommen. Sollten Sie morgen schon in der Reihe stehen, um Ihre Trompete zu fassen, so soll Sie das keineswegs grämen, denn Sie waren doch der mit dem höchsten Wachstum im Fünfjahresvergleich.«

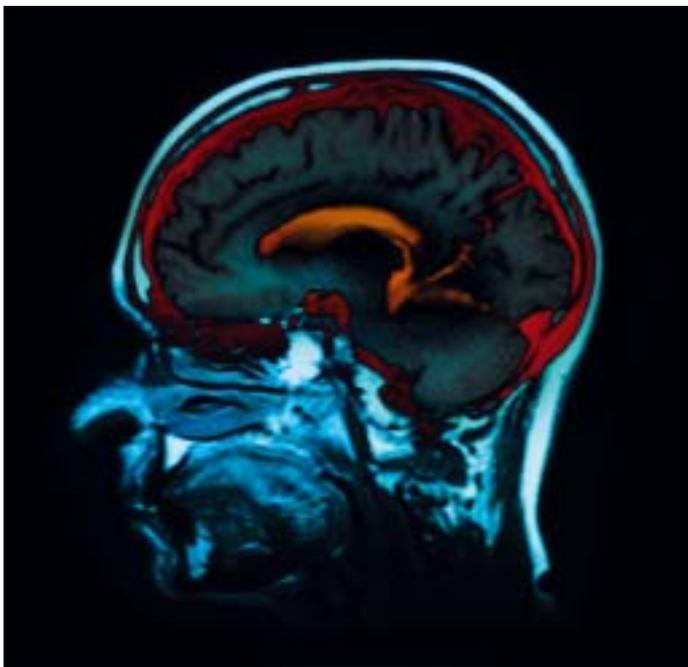


Der Vergleich ist vielleicht ein wenig skurril, aber falsch ist er sicher nicht. Wir haben doch alle genau gewusst, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen, haben aber das Wachstum junger Bäume ins Unendliche extrapoliert und darauf unseren Glauben im Schoße der Wachstumsreligion gestützt.

Es muss eine Krankheit sein

Meinen Sie nun aber nicht etwa, damit sei alles erklärt oder erklärbarer. Zu einfach wäre die »Wissen contra Glauben«-Argumentation. So weit bin ich bei meiner Denkei im Schatten jenes Baumes ja auch gekommen, rasch sogar, zu rasch, um endgültig sein zu können.

Da hat es eben in meiner Probanden-Gruppe, dieser Maturaklasse also, zu viele, die zwischen Verstand und Gefühl zu unterscheiden wissen, die immer noch eigentlich zur richtigen Zeit die richtige Diagnose stellen und die adäquate Therapie anwenden können. Warum also dennoch? Ich habe nur eine Erklärung, und die ist anwendbar auf vieles,



was heute zum Teil so unerklärlich geschieht.

Es muss eine Krankheit sein, eine Virusinfektion vielleicht, eine Genmanipulation. Wie sonst könnte man begreifen, das so viele Menschen ihre eigene Individualität so umfassend einem Trend, einer Mode, einer Lehre zu opfern bereit sind. Dieser Prozess ist scheinbar auch nicht umkehrbar, sonst müsste man doch gerade heute, wo so viele Systeme sich selber vernichten, eine markante Veränderung im Verhalten des Einzelnen feststellen.

Stellen Sie fest? Ich nicht, sehe ich doch immer noch dieses lemminggleiche Marschieren mit dem Ziel der risikofreien Gesellschaft, dem »all fun no risk«-Leben. Was mich dabei am meisten betroffen macht, ist das virtuelle Bild, das über den Individualismus gemalt wird.

Ein Film ohne Realität

Wirtschaft, Werbung und Politik mischen dabei die Farben. Sie strahlen, diese Bilder, sie zeigen den freien Menschen in seiner Selbstverwirklichung. Ich behaupte, dass gerade dieser Film alles andere als die Realität zum Inhalt hat. Die findet eben nicht im Cyberspace statt. Ein Freund hat mir heute erklärt, dass er sich je länger je mehr als Darsteller in einer riesigen Operette fühle, als Titel etwa »Der Finanzmarkt tanzt«. Ich weiß genau, was er meint, nämlich dieses wirklichkeitsfremde maskentragende Gesäusel mit klarer

Zuordnung der guten und der bösen Rollen. Und das alles im Takt.

Einmal mehr ist die Wahrscheinlichkeit, dass meine Wahrnehmung stimmt, irgendwo zwischen Null und Hundert. Ich erhebe keineswegs Anspruch auf die Richtigkeit meiner Diagnose. Eines aber weiß ich mit Sicherheit, die nicht erschüttert werden kann. Wenn wir nämlich dem oben zitierten Onkel Doktor nicht energisch und nachhaltig den Champagnerkelch aus der Hand schlagen und uns wieder selbst Rechenschaft darüber ablegen, was steigendes Fieber im roten Bereich für unsere Gesundheit bedeutet, dann ist uns wahrhaftig nicht mehr zu helfen.

Mode hin, Trend her, unser Kopf und unser Bauch müssen uns wieder führen. Wir werden dabei vielleicht nicht reicher, aber sicher gesünder. Und wer schöner gesünder ist, der ist schöner als der, der reicher schöner ist.

Verstanden? Ja klar ist es verdammt kompliziert, aus alten lieben Denkschemen und Verhaltensweisen, die uns bislang so wohlfeil und bequem franko Haus geliefert worden sind, sozusagen ins eigene Haus zurück zu kehren, sich selbst wieder zum Maß der Dinge zu machen, um daraus, aus sich etwas zu machen. So unter dem Lindenbaum gelingt es vermutlich vielen von uns. Im Umfeld des privaten und beruflichen Alltags bedarf es einer großen Anstrengung, um zum Ziel zu gelangen. Den eigenen Puls fühlen, die

Ziele, die mit Adjektiven mit der Endung »-er« umschrieben werden, auf Zweckmäßigkeit und Wertigkeit zu überprüfen, den Zielerreichungsgrad unter Berücksichtigung der eigenen Leistungsfähigkeit zu evaluieren. Diese Schritte müssen geübt und wieder geübt werden.

Erst wenn man sich selbst so weit überschauen kann, dann kann man ans Handeln gehen. Versuchen Sie es doch einmal. Wenn Sie dann zur Erkenntnis gelangen sollten, dass schön an sich schon schön genug ist, gesund an sich auch, oder gewinnbringend, dann, ja dann haben Sie es begriffen.

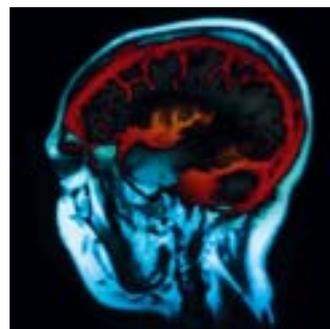
Eine neue Bescheidenheit?

Im Zeichen der Zeit versuchen die Weisen und Gurus, die uns schon alle Krankheiten erklären konnten, auch dieser Zeit ein Label anzuhängen. Die neue Bescheidenheit, heißt es, sei angebrochen.

Ich sehe das ganz anders. Wir haben die große Chance, aus der Bescheidenheit des gelenkten Denkens und Handelns in den Reichtum der individuellen Entwicklung zurückzukehren: In die Fähigkeit, sich selbst aus sich selber maßgeschneiderte Leitplanken zu setzen (irgendeiner wird dann irgendwann »tailormade benchmarking« sagen, um die Lemminge in Marsch zu setzen). Das war eben recht böse, ich hülle mich in Sacktuch !

Eigenes Wissen und Können

Und jetzt kommt es knüppeldick, geneigter Leser. Wissen Sie, warum ich ausgerechnet in einer renommierten Fachzeitschrift so unerbittlich gegen uns losschlage? Und das Fach ist ja nun nicht etwa Menschenheilkunde, sondern altes solides Handwerk wie Drucken etwa. Das Schicksal wollte es, dass ich vor



nicht allzu langer Zeit mit eine paar Männern aus diesem Gewerbe über all die Problemstellungen der Branche an einem Tisch nachdenken durfte. Also ich, der Laie unter Profis. Im Gegensatz zu meinen lieben Mitschülern hatten längst nicht alle das Privileg einer überdurchschnittlichen schulischen Ausbildung vorzuweisen. Wenn ich nun den Quervergleich über die Fähigkeit, Ursache und Wirkung richtig einzuordnen, anstellen müsste, dann ist zu befürchten, dass die bejahrten Koryphäen die Zwei auf dem Rücken hätten. In einem Projekt, das von einem Teilnehmer vorgestellt wurde, wurde das Ziel nicht mit höher oder schneller definiert, sondern mit der Optimierung gegebener Infrastrukturen, wie Maschinentyp oder Qualitätserwartung des Endverbrauchers, d.h. mit nicht variablen Größen.

Das Resultat ist um so erstaunlicher, als es die Folge des Einsatzes des gesunden Sachverständes eines Individuums ist, also genau des folgerichtigen Denkens und Handelns im Spielraum des eigenen Wissens und Könnens.

Nicht nach dem Doktor schreien

Für mich besteht überhaupt kein Zweifel, dass der kommerzielle Erfolg des Vorhabens schon heute deutlich voraussehbar und machbar ist. An besagtem Tisch spürte ich endlich wieder einmal das, was man gemeinhin unternehmerisches Denken und Handeln nennt.

Unternehmen ist in unserer Sprache ein Begriff, der nur aktiv anwendbar ist, das heißt er umschreibt eine eigene Tätigkeit.

Die passive Form des unternehmen lassens killt sich als Widerspruch in sich selbst. Der Kreis schließt sich, auch der Drucker wurde durch das Platzen einiger Blasen in unserer Volkswirtschaft in Mitleidenschaft gezogen.

Ich hoffe aber, dass er nicht nach dem Doktor schreit, sondern wieder erkennt, was schön und gut ist in seinem Beruf und daraus die Kraft schöpft, seine eigenen unternehmerischen Fähigkeiten möglichst effizient und zielgerichtet einzusetzen. Ich glaube – und Sie wissen es hoffentlich – dass alles gut wird.